

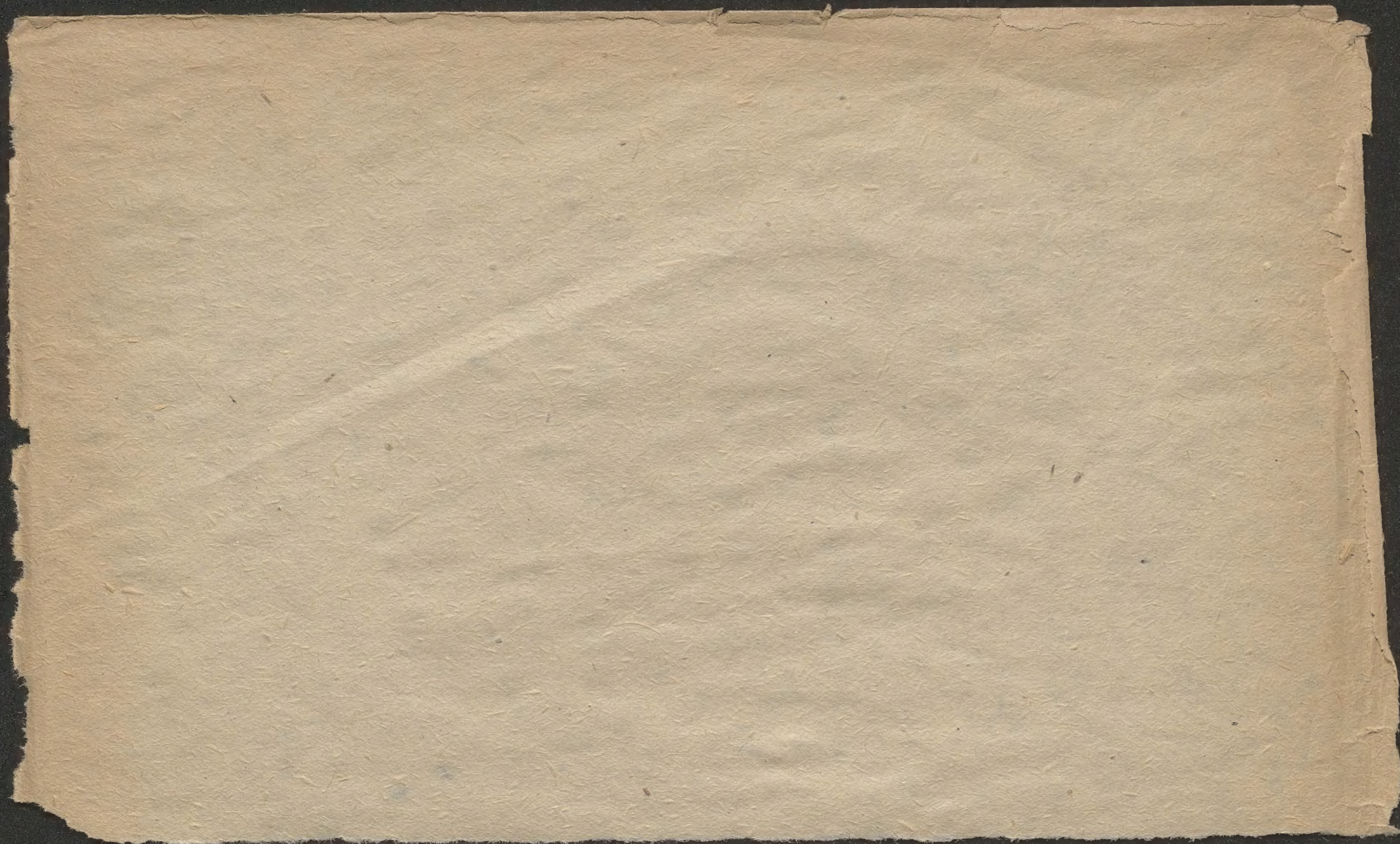
8488

III

Recenzja

Socjologii Herberta Spencera







Allgem. Bemerk. Die Sociologie Spen; <sup>sein philosoph.</sup> d. Hptwerk  
 seiner philos. Studien u. Abschluss seines Systems,  
 umfasst in d. englisch. Ausgabe  
 zerfällt in 4 Bde u. 660 ziemlich ausgedehnte  
 Paragraphen. ~~Seinem Inhalte nach~~ zerfällt sie  
 in 6 Thle: 2 allgem. u. 4 besondere. <sup>Die 2 allgem.</sup>  
<sup>ersten</sup> behandeln <sup>die</sup> verschied. Factoren, aus denen  
 d. social. Phaenome<sup>n</sup>e zusammengesetzt sind; d. ursprünglich.  
 Begriffe u. Gefühle, aus welchen d. Kulturleben  
 sich entwickelt hat, nebst d. äussern Lebensbedin-  
 gungen; (Spen. nennt sie the data of Sociology, d.  
 Thatsachen d. Sociologie) d. zweite allgem.  
 Thl. ist d. allgem. Inductionen d. Sociologie ge-  
 widmet, d. empir. Verallgemeinerungen, zu denen  
 man gelangt durch Vergleichung sowohl verschiedener  
 Gesellschaften unter einander, als auch verschiede-  
 ner Entwicklungsstufen einer u. derselb. Gesellschaft.  
 Auf <sup>einige Punkte dieses</sup> ~~den~~ beiden allgem. Theile werden wir  
 am Ende unserer Abhandlg noch einmal zurück-  
 kommen. Ich will jetzt die vier übrigen Theile  
<sup>kurz skizzieren</sup> ~~behandeln~~ die Entwicklung der Familie, Sitten u. Gebräuche  
~~besprechen~~ d. d. sogen. Ceremonialwesen; d. polit.  
 Einrichtungen; endlich Religion u. Gottesdienst.

Der Verf. hatte ursprüngl. d. Absicht  
 ausserdem d. industrielle Leben, d. Ausbildung  
 d. Sprache u. Vernunft, d. aesthetischen u. moralischen  
 Fortschritt d. Völker in besonderen Abschnitten  
 darzulegen, da er jedoch seine Kräfte u. Gemacht  
 einer so langwierigen Arbeit nicht mehr für gewachsen  
 hielt, zog er vor, den allgem. Thl. seiner Ethik  
 die sogen. Thatsachen (the data of Ethics) heraus-  
 zugeben. Eine gewiss. Entschädigung für d.  
 fehlenden Parthien d. Sociologie findet d. Leser  
 in den 3 Bd. seines Essays u. in d. kleinen



Werke „J. Studium d. Soziologie“ welches  
ursprüngl. als eine Reihe von Artikeln in d. *Am.  
Temporary Review* erschienen, später als beson-  
derer Bd. d. *International. wissenschaftl. Bibl.*  
einverleibt wurde, da, wie bekannt, gleichzeitig  
in 6 Sprachen: engl., deutsch, franz., ital.,  
poln. u. russisch erscheint. Dort trägt d. ~~Rück-~~  
den d. mehr entsprechenden Titel: „Einleitung  
in J. Studium d. Soziologie“. Ich will nun  
d. 4 übrigen Teile einer kurzen Besprechung  
unterziehen.

J. Entwicklung d. Familie vollzieht sich nach  
einem allgem. Naturgesetz, welches d. Evolution d. orga-  
nisch. Lebens beherrscht u. selbst wieder auf  
einem tiefen Widerspruche zwischen Einzelwesen  
u. Gattung beruht. In den am wenigsten entwickel-  
ten thierischen Arten wird d. Individuum voll-  
ständig d. Erhaltung d. Gattung geopfert. Bei  
den Protozoen z. B. verschwindet d. Erzeu-  
ger gänzlich, indem sein Organismus sich  
in zwei neue Individuen auflöst. Oder es kommt  
auch d. Fall vor, dass ein Individuum <sup>nicht</sup> in eine  
Anzahl von Sporen spaltet, welche dann neuer  
Existenzen d. Leben verleihen. Eine ähnliche  
Auflösung des Erzeugers in eine Masse von  
neuen Individuen beobachtet man bei Medusen,  
Brennwürmern u. s. w. Je höher wir aber auf  
der Stufenleiter d. thier. Organismen hinauf-  
steigen, desto mehr Rücksicht nimmt d. Natur  
sowohl auf Erhaltung d. Eltern als d. Nach-  
kommenschaft. Schon bei den Fischen bleiben  
d. Eltern erhalten, und wenn von d. Brut eine  
Ansammlung Individuen zu Grunde geht, so kommt



2.

Das eben vorher, weil sie so zahlreich ist. Bei d.  
Vögeln ist d. Widerspruch zwischen <sup>Erhaltung</sup> Fortdauer d. Indi-  
viduums und Fortpflanzung d. Gattung weit geringer,  
es bleiben sowohl d. Eltern am Leben als auch d.  
größte d. Thl. d. Nachkommenschaft. Noch günsti-  
ger gestalten sich d. Verhältnisse bei d. höheren  
Längethieren, bei denen sich am Klarsten d. all-  
gem. Naturgesetz bewahrheitet, Je je zahl-  
reicher d. Nachkommenschaft ist u. je schneller  
sie sich ausbildet, desto kürzer leben d. Eltern,  
je weniger u. seltener Junge geworfen werden,  
u. je längere Zeit, sie zu ihrer Reife gebrauchen,  
desto länger u. müheloser gestaltet sich d. Leben  
d. Eltern. Man vergleiche z. B. die Kurelebigen,  
mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegneten  
Nagerfamilien mit d. langlebenden, wenig sich  
vermehrenden Elefanten.

Sp. glaubt nun, dass d. selbe Gesetz auch  
d. Fortpflanzung d. Menschen beherrsche. Bei d.  
niedrigsten Volksstämmen entwickelt sich d. Pubertät  
sehr frühe, d. Erhaltung d. Nachkommenschaft  
fällt fast ausschliesslich d. Frauen zu u. erschöpft  
ihre Lebenskräfte, d. Individuen gehen zahlreich  
zu Grunde, sowohl im Kindesalter, durch Mangel  
an Pflege u. auch Kindermord; im erwachsenen  
Alter durch Nahrungsmangel u. sonstige Mangel-  
fälle, u. noch mehr im Alter, wo sie schlecht  
versorgt, lieber behandelt u. öfters getödtet werden.  
Im Verhältniss zur Fortdauer d. Gattung befindet  
sich demnach bei unentwickelten Völkern d. Individuum  
in d. möglichst ungünstig. Lage. Je später dage-  
gen d. Pubertät zu Reife gelangt u. je länger  
d. <sup>Zeitraum</sup> dauert, welches auf d. zeugungsfähige



Periode folgt, desto besser gestaltet sich d. Ver-  
hältniss d. Einzelnen d. Gattung gegenüber, desto  
weniger wird er d. Interessen d. Gattungsexistenz  
opfernd. Sp. glaubt mit Recht, dass je höher  
ein Volk ~~civilisirt~~ ist, desto ~~günstiger~~ vollkomme-  
ner gleichen sich d. Einzelinteressen u. Gattungs-  
interessen aus; desto allgemeiner wird d. Mono-  
gamie, welche nicht nur unseren ethischen  
Grundsätzen am meisten entspricht, sondern  
auch d. biologischen u. sociologischen Bedin-  
gungen d. Menschengeschlechtes am meisten  
Rechnung trägt. Wir hätten also eine Evolu-  
tion d. Fortpflanzungsthatigkeit, <sup>indem d. Natur,</sup> ~~welche bei~~  
d. niedrigsten Organismen <sup>d. Individuum</sup> bloss als Zweck für  
d. Erhaltung d. Species betrachtet, es <sup>schnell u.</sup> ~~gleichsam~~  
<sup>unbarmherzig</sup> zertrümmert, um aus seinen <sup>Ueberresten</sup> ~~Atomen~~ neue <sup>Mitglieder</sup> ~~Reprä-~~  
~~sentanten~~ d. Gattung zu schaffen; dagegen in höheren  
Organismen d. erzeugende Individuen <sup>und</sup> ~~immer~~ mehr  
geschont, anfangs noch mit d. Nachkommenschaft  
ziemlich verschwenderisch umgeht, aber in den  
höheren Säugethiereu die sich widersprechenden  
Interessen der Eltern u. Kinder immer mehr  
ausgleicht, endlich im Menschengeschlechte  
hauptsächlich in d. civilisirten Stämmen d.  
angestrebte Gleichgewicht persönlichen Wohl-  
ergehens u. Erhaltung d. ganzen Species zu  
immer vollkommener Harmonie ausbildet.

Nach diesen einleitenden Bemerkun-  
gen, in denen viel Wahres, leider aber auch  
d. ~~falsche Gedanken~~ <sup>überall durchblickt</sup>; der  
Mensch <sup>wäre</sup> ~~sei~~ d. natürliche, obwohl höchste Pro-  
duct einer langen animalischen Evolution,



3

beschäftigt  
~~beschäftigt~~ sich Sp. mit der Ehe u. d. häuslichen Einrichtungen " wie sie sich innerhalb d. Menschengeschlechtes, nach seiner Loslösung vom Tierreich, in Folge fortwährender, notwendiger Entwicklung, in Laufe d. Jahrtausende gestaltet haben.

Anfangs bestanden unbestimmte, wenig dauerhafte geschlechtliche Verhältnisse, welche ~~ebenfalls~~ <sup>spärlich u.</sup> leicht eingegangen u. gelöst wurden. Im Allgemeinen herrschten Promixinität u. Hetanismus, aber daneben auch einzelne, länger anhaltende u. fester geknüpfte Verhältnisse, welche allmählig nach d. <sup>darwinischen</sup> Gesetze d. Selection u. Ueberbleiben d. geeignetsten Formen d. Oberhand gewannen. <sup>in d. letzten Zeit</sup> Es wird viel erörterte Frage, ob Exogamie od. Endogamie d. ursprüngl. Eheform gewesen sei, beantwortet Sp. dahin, dass beide Gebräuche gleich alt sind u. je nach d. <sup>lokalen</sup> Verhältnissen in denselben Räume neben einander bestanden. Was nun die verschied. Familienbildungen anbelangt, so glaubt Sp. dass d. ursprüngl. Promixinität durch <sup>eine Art von</sup> unvollkommener Polyandrie u. Polygynie eingeschränkt wurde, diese später in vollständige, durch feste Gesetze geregelte Polyandrie u. Polygynie übergingen. Die Polygynie indessen, wo sie nicht mit besonders ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen hatte, gewann allmählig d. Uebergewicht u. bildete sich zu einer festen, sozialen <sup>Lebens</sup> ~~sozialen~~ Form aus, welche noch heute ~~noch~~ bei d. meisten ausser-europäischen Völkern angetroffen wird u. auch d. Bedürfnisse einer niedrigeren Kulturstufe so ziemlich entspricht. Andererseits blieb d. Polyandrie



nur in d. Gegenden (Tibet, ~~Malabar~~ <sup>hürte unübersetzt</sup> ~~Halbinsel~~)  
bestehen, wo sie gewissen lokalen Verhältnissen  
dauernd angepasst war.

Die Monogamie jedoch, welche, wenn auch  
in sehr unvollkommener Weise ~~mit~~ <sup>selbst</sup> bei d. niedrig-  
sten Völkern angetroffen wird, (die Polygamie  
<sup>da</sup> ist gewöhnlich bloss d. Fürsten u. Reichen  
sich d. Luxus d. Polygamie gestatten können,  
~~zugänglich~~ gelangte bei höher begabten Völk-  
ern, hauptsächlich arischen Abstammung, zur  
allgem. Geltung und wurde ~~vor~~ <sup>sehr</sup> ausgeprägter  
alleinigen Form ihres Familienlebens. Anfangs  
bestand sie in einem locker geknüpften Ver-  
hältnissen, welches jeden Augenblick durch  
Unglücksfälle oder <sup>üble</sup> ~~Laune~~ <sup>d. Contractanten</sup> aufgelöst werden  
konnte; später <sup>gestaltete sie sich</sup> zu einem festen, dauerhaften  
Bande, ~~welches zugleich~~ <sup>mit</sup> Ausbildung d. Eigentums-  
rechts. <sup>mit dem</sup> Übergange vom herumschweifenden Leben  
<sup>Bestätigung mit</sup> zur Ackerbau u. Industrie, <sup>d. Grundlage aller höhern Kultur</sup> ~~in~~ <sup>folgte</sup> dieser  
sozialen Veränderungen wurden Kriege seltener, d. Lebensdauer beider  
Geschlechter <sup>verlängerte sich</sup> u. die Zahl ihrer <sup>Mitglieder</sup> Represen-  
ten <sup>gleich sich</sup> immer mehr aus. u. schliesslich  
ergab ~~es sich~~ <sup>d. praktische Erfahrung</sup> ~~stellte sich heraus~~, dass diese Form d. ehelichen  
Zusammenlebens <sup>die</sup> geeignetste <sup>war</sup>, sowohl  
d. Interessen d. <sup>ganzen</sup> menschlichen <sup>Gattung</sup> Geschlechtes, als  
auch ~~beiderseitige~~ Glück u. Wohlbefinden der  
Individuen, nämlich d. Kinder u. Eltern, am besten zu wahren.

\* Nach dieser Entwicklungsgesch. d. Familienformen behandelt Sp. in  
d. vier letzten (IX-XII) Abschnitten  
seiner „häuslichen Einrichtungen“ behandelt Sp.  
einige Fragen, auf welche <sup>nicht nur seine</sup> ~~ist ebenfalls~~ Familien-  
hypothese besser beleuchtet, sondern auch eine actua-  
elles, unsere Gegenwart <sup>abgibt</sup> ~~sehr nahe~~ <sup>interessierende</sup> ~~bemerkendes~~ <sup>Bedeutung</sup>  
~~haben~~ <sup>haben</sup>. Gleich <sup>(in IX Cap.)</sup> ~~zieht er~~ eine in-  
teressante Parallele ~~zwischen~~ <sup>zwischen</sup> d. Entwicklung



d. Familienformen <sup>einerseits</sup> & d. polit. Einrichtungen eines  
 Volkes <sup>andererseits</sup>. So lange d. Kriegerische Leben vorherrscht,  
 wird d. Polygamie d. herrschende Familienform bleiben,  
 je mehr <sup>je mehr</sup> dagegen <sup>mit</sup> ~~Überhandnehmen~~ d. friedlichen Lebens, <sup>Verbreitung d. Völker u.</sup> in Folge  
 dessen, von Ackerbau, Handel u. Industrie <sup>sich ausbreiten</sup> kommt auch  
 d. Monogamie zur Geltung. Auch d. gegenseitige Ver-  
 hältniss d. Familienmitglieder ~~ist~~ durch d. Gestaltung  
 d. polit. Lebens beeinflusst. Im Gegensatz zu  
 Henry Maine, <sup>welcher</sup> betrachtet ~~es~~ d. Patriarchat nicht  
 als d. ursprüngl. Familienordnung, <sup>betrachtet, hätte es Sp. vielmehr für</sup> sondern <sup>als</sup>  
 eine spätere Stufe, welche von vielen uralten Stämmen  
 bis jetzt nicht erreicht wurde, durch welche aber  
 d. meisten civilisirten Völker hindurchgegangen  
 sind. D. Patriarchat <sup>Entstehung d.</sup> ~~entsteht~~ <sup>fällt</sup> nach Sp. <sup>zusammen</sup> erst mit  
 d. Anfängen d. Hirtenlebens. D. Vater wird d.  
 natürliche Haupt d. heimziehenden Stammes,  
 d. Kinder gerathen zu ihm in ein grösseres Ab-  
 hängigkeitsverhältniss <sup>d. Fall war</sup> als dies früher bei Stämmen,  
 die ohne Viehzucht, <sup>nur von Jagd od. Fischfang ihr kümmerliches Dasein fristeten.</sup> Bei ihnen herrschte d.  
~~der Fall war, in d. Matriarchat~~ <sup>welchen d. Mutter bei d. Kindern zurückblieb, während d. Vater oft</sup>  
<sup>vorherrschte u. d. mütterliche Erbfolge, ~~an d.~~</sup>  
<sup>lange Zeit abwesend war. An d. ~~Mutterrechts~~</sup>  
 Stelle tritt d. väterl. Erbfolge; d. Kinder gerathen aus d. Obhut d. Mutter unter d. strenge Zucht d. Vaters.  
 D. patriarchal. Familientypus bleibt auch  
 noch ~~lange~~ bestehen, wenn der Nomaden-  
 stamm <sup>erwachsen</sup> ~~erwachsen~~ <sup>zum</sup> Ackerbau übergegangen ist.  
 Kinder u. Kinderkinder, <sup>2000</sup> ~~auch~~ d. verheiratheten,  
 verbleiben bei d. Grosseltern u. <sup>wie früher</sup> ~~er~~ herrscht d.  
 grössere Familieninheit, welcher alle Mitglieder  
 untergeordnet sind. D. Familiencapit <sup>obey</sup> bleibt noch lange  
 auch bei ~~einen~~ <sup>den</sup> Ackerbau treibenden Stämmen dasselbe  
 was er im Nomadenleben war, <sup>ein</sup> ~~unumschränktes~~  
 polit. Oberhaupt. Mit Ausbreitung jedoch d. Acker-  
 bauer <sup>spiesen aus</sup> ~~freibt~~ d. ursprüngl. patriarchal. Familie  
 neue Ableger <sup>hervor</sup> <sup>ent</sup> ~~sendet~~ nach allen Seiten ~~kleine~~  
 Colonien aus, welche durch gemeinschaftliche



Religion u. Gottesdienst u. durch d. Blutsverwandtschaft  
zusammengehalten, einen kleinen Staat bilden  
u. in diesem <sup>vollständig u. allmächtig</sup> durch ~~Erhaltung~~ gleiches bürgerlichen  
u. militär. Pflichten, d. Emanzipation d. einzelnen  
Mitglieder <sup>aus der</sup> ~~und d.~~ Abschwächung d. patriarchal.  
Despotischen <sup>Allegorisch</sup> d. Stammes <sup>hauptsächlich</sup> ~~herbeiführen~~ d.  
grosse patriarchal. Familien, welche ursprüngl.  
eins ist mit d. Stamme, d. Geschlecht (tribe, gens)  
löst sich auf in <sup>viele</sup> ~~eine~~ Anzahl selbständiger  
kleinerer Familien. <sup>Diese</sup> Aber d. einmal begonnene  
Zersetzung d. Gemeinschaft zu Gunsten d. ein-  
zelnen Mitglieder <sup>lässt sich dann</sup> ~~ist~~ nicht mehr aufzuhalten;  
Sie setzt sich weiter fort, innerhalb <sup>jeder</sup> d. einzelnen  
Familien; d. Mitglieder derselben werden freier,  
indem d. Familie langsam aller ihrer Gerech-  
tame zu Gunsten d. Staates entkleidet wird,  
<sup>u. dieser</sup> d. Staat einen Theil d. Pflichten, welche d.  
Familie gegenüber ihren <sup>angehörigen erfüllten</sup> ~~Mitgliedern~~ hatte,  
<sup>musste</sup>, z. B. d. Erziehung, auf sich nimmt, und Eltern  
u. Kindern politisch u. bürgerlich gleich gestellt  
werden.

Es entsteht nun d. Frage, ob diese <sup>abschwächung</sup> ~~Zer-~~  
setzung d. Familie <sup>u. autorität</sup> zu Gunsten d. Individuums  
einerseits, d. Gesellschaft andererseits noch weiter  
fortschreiten wird? Ob d. Familie gänzlich ver-  
schwinden <sup>u. alle</sup> ~~musste~~ ihre Rechte an d. Gesellschaft  
abgeben wird (Verwaltung d. Vermögens, Erzie-  
hung d. Kinder u. s. w.), so dass zuletzt nur  
d. Individuen übrig bleiben, zusammengehalten  
durch d. Band d. staatl. Organisation? Sp.  
glaubt (im Gegensatz zu andern Soziologen,  
z. B. Letourneau <sup>ohne hier</sup> d. gewöhnl. - Kommunisten  
~~nicht~~ zu gedenken), dass wir schon an d. äuss-  
sten Grenze d. Familienzersetzung angelangt



sind u. dass eine notwendige Reaction <sup>eingetreten</sup> nicht  
vollziehen wird zu Gunsten d. Familie u. ihr zu  
neuem Ansehen verhelfen, ~~sind~~ gegenüber ihren  
Angehörigen. Er glaubt mit Recht, dass d. Wohl-  
fahrt d. Gesellschaft <sup>abhängt</sup> von einer voll-  
ständigen ~~Erkenntnis~~ <sup>Sicherstellung</sup> d. Familienrechte <sup>gegenüber</sup>  
d. Competenz d. Staates <sup>von</sup> einer klaren u. festen  
Abgränzung ~~ihrer beiderseitigen~~ <sup>ihrer</sup> Befugniessphären.

Im letzten (XII) Cap. bespricht Sp. d. Zukunft  
d. Familie; sie lässt sich aus d. Vergangenheit mit  
grosser Sicherheit ableiten. Erinnern wir uns, dass  
d. heutige Familie d. Resultat einer langen Evolution  
ist, in welcher d. verschiedenartigen Interessen d.  
Gattung, d. Eltern u. Nachkommenschaft immer mehr  
befriedigt u. ihr ursprüngl. Gegensatz immer mehr  
ausgesöhnt wurde. Je mehr bei einem Volke d.  
Niveau d. Cultur u. d. Gefühllebens sich hob, desto  
inniger u. vollkommener gestaltete sich d. Verhältniss  
d. Geschlechter zu einander u. d. d. Eltern zu d.  
Kindern. Da nun so d. Entwickelg d. Familie  
gleichen Schritt hält mit Entwickelung d. allgem.  
Cultur u. von ihr bedingt wird, so könnt d. Verf.  
was d. Zukunft anbetrifft, zu folgend. Schlüssen

1<sup>o</sup> d. Eheformen u. d. Familienleben verschiedener  
Völkerrassen werden auch in Zukunft sich unähnl.  
bleiben. Die vorgeschrittenen Rassen werden wie  
d. ganze Erdoberfläche einnehmen, sondern wie  
in Thierreiche, wird es auch im Menschengeschlechte  
neben höheren sozialen Formen stets niedrigere  
u. unvollkommenere geben, weil in gewisser Gegend,  
wo d. Klima rauh, d. Nahrungsmittel unzureichend,  
d. sonstigen geograph. Verhältnisse höchst ungünstig  
sind, sie leichter existiren können, als höher ent-  
wickelte Stämme. D. Eskimos u. Feuerlandsbewohner



werden wie aus ihrer Heimath verdrängt werden, weil dieselbe eine mehr fortgeschrittene Bevölkerung nicht ernähren könnte. Dasselbe behauptet Sp. von d. semit. Nomadenskamen in d. einheimischen Bevölkerung in gewissen ungesunden Tropenlandschaften. Höher entwickelte Rassen würden unmöglich bestehen können in dünnen Sandwüsten od. in sumpfigen, von Pestenz heimgesuchten Tropenländern. Deshalb werden auch in solchen Ländern niedrigere eheliche u. politische Formen d. menschlichen Gesellschaft weiter fortbestehen, so die Polyandrie in Tibet, d. Polygamie in gewissen Theilen Afrikas u. bei d. entferntesten hyperbäischen Stämmen, so glaubt d. Verf. werden auch fernerhin Promisuität u. sonstige unmenschliche Laster sich dauernd erhalten. In andern Gegenden, z. B. im nordöstl. Asien, welche eine dichte, von Industrie lebende Bevölkerung nicht zu ernähren vermögen, wird d. militärische Typus d. sozialen Organisation u. daher auch d. ihm entsprechende Familienform, nämlich die polygamische weiter fortbestehen.

2<sup>o</sup> Bei d. höhern Rassen wird d. noch hier u. da vorherrschende Militarismus gänzlich d. industriellen Organisation weichen. In Folge dessen wird d. Monogamie sich immer mehr ausbreiten u. vervollkommen, indem gegenseitige Zuneigung d. Gatten immer mehr ein. essentiellen Factor d. ehelichen Zusammenlebens bilden wird. Ausserdem wird d. vervollkommnete Monogamie d. Hauptaufgabe jeglicher ehelichen Verbindung erfüllen, nämlich d. 3fache Wohlergehen d. ganzen menschlichen Gattung, d. Eltern u. Kindern u. d. Menschheit.



2. minder vollkommenen Eheformen immer mehr zumuth-  
drängen.

3° Ebenso wird mit Ueberhandnehmen d. friedl. Be-  
schäftigungen u. Aufschwung d. Industrie d. Lage  
d. Frauen sich immer mehr bessern, im Sinne der  
Gleichberechtigung beider Geschlechter. Jedoch wird d.  
Gleichheit nie eine absolute werden u. d. Mann stets  
in d. Leitung d. Familienangelegenheiten gewisse  
Vorrechte beibehalten. Ausserdem soll d. Frau  
nie ihren weiblichen Charakter verlieren, u. haupt-  
sächlich darauf bedacht sein, ihr eigenes Heim  
zu gründen u. ihre Mutterpflichten zu erfüllen.  
Allerdings sollen unverheiratheten Frauen alle  
Hindernisse weggeräumt werden, um ihren Lebens-  
unterhalt selbständig gewinnen zu können, abnützlich  
sollen sie doch nicht zum Handel u. Gewerbe er-  
zogen werden; sie sollen eben stets eingeengt bleiben,  
dass ihr Beruf ist tüchtige Hausfrauen abzugeben.  
Was d. politische Gleichstellung d. Frauen u. Männer  
anbelangt, so hat sie nur dann Aussicht auf  
Vervollständigung, wenn Industrie u. Handel zum  
alleinherrschenden System werden u. d. Militäri-  
smus in seinen letzten Resten wird verschwunden  
sein. Dann wird man d. Frauen gleiche polit. Rechte  
mit d. Männern einräumen können; so lange jedoch  
auf d. letzteren d. Verpflichtung lastet, mit d.  
Waffen in d. Hand ihr Land zu schützen, wäre  
es eine Ungerechtigkeit, d. Frauen, welche dieser  
Verpflichtung enthoben sind, Theilnahme an d. polit. Aemtern  
zu gewähren.

4° d. Verhältniss d. Kinder zu d. Eltern wird  
sich auf ähnliche Weise im Sinne d. Freiheit fort-  
entwickeln. Jedoch glaubt Sp. dass sie in manchen  
Ländern, besonders in d. Vereinigten Staaten Nord-



Amerikas schon zu viel Freiheit genießen; und dass überhaupt d. väterl. Gewalt zu viel eingeschränkt worden ist. Es wird wahrscheinlich auf d. übermässige Zersetzung d. Familie eine stärkere Reintegration folgen u. d. Familie eine grössere Selbständigkeit gegenüber d. Staate erlangen, begleitet von einer noch tieferen Entwicklung d. altruistischen Gefühle zwischen Eltern u. Kindern. D. Familienbände werden dann ohne d. äusseren Zwang staatlicher Gesetze Eltern u. Kinder viel enger verknüpfen.

5<sup>o</sup> Als letzter Factor wird in d. späteren Entwicklung d. Familie eine grosse Rolle spielen, nämlich d. Fürsorge d. Kinder für ihre Eltern im späteren Alter. Dieses Element, bei d. Thiere gänzlich unbekannt, beim ursprüngl. Menschen schwach entwickelt, denn bedeutend hervortretend bei d. civilisirten Völkern d. Vorzeit u. heute noch stärker entwickelt bei den am meisten vorgeschrittenen Nationen, wird in d. Zukunft stetig wachsen. Kindliche Liebe u. Verehrung d. alternden Erzeuger werden einen immer höheren Aufschwung nehmen. Dieser edle u. schöne Fortschritt ist jedoch nur dann zu erwarten, wenn d. Kind d. grössten Theil seiner Erziehung u. seines Unterrichts zu Hause von d. Eltern selbst geniessen wird, wenn es überhaupt, anstatt von d. frühesten Jahren d. Gesellschaft anzu gehören u. vom Staate verzogen zu werden, d. grössten Theil seiner Jugendjahre im väterl. Hause zubringen und unter Aufsicht u. Oberleitung d. Eltern sich selbständig entwickeln wird. Dann werden d. Eltern, schliessl. Sp. dieses Cap. ihre letzte Tage versüsst sehen durch eine grosse kindliche Fürsorge, welche entsprechen wird +

+ d. grösseren Fürsorge, welche d. Eltern werden gereizt haben in d. ersten Lebenszeit ihrer Kinder.



Kritik d. Sp. Familientheorie. Es unterliegt  
keinem Zweifel, dass d. <sup>Geschichte</sup> ~~Theorie~~ Sp. sowohl über  
Vergangenheit als Zukunft d. Familie manches  
Wichtige & Beherzigenswerthe enthalten. Seine  
Ansichten über der Monogamie als einzigen  
Familienform, welche in Zukunft herrschen  
soll u. welche allein dauerhaften Bestand d.  
Cultur in jeglicher Hinsicht sichern kann, ent-  
halten wohl für viele christl. Gelehrten nichts  
Neues, weichen sich aber doch vortheilhaft  
aus. In d. Folge, dass es aus  
d. französischen Schule. Man muss z.B.  
hören, wie Letourneau in seiner reformu-  
lirten Soziologie d. Monogamie als eine  
Uebergangsform betrachtet, auf welche noch  
verschiedene andere Formen geschlechtlicher  
Verhältnisse folgen werden, welche sich mehr  
d. künftigen Staatscommunismus nähern werden,  
so dass man sich fragen sollte, ob  
eheliche Union Sp. nicht genug abgemessen  
ist. Es ist nicht nöthig, als müsste solche  
Forderungen, wie die Sub. Lippert, d. Familie  
als Einheit, gegenüber d. künftigen Communismus  
sondern in d. Erziehungfrage. Es ist eben  
bedauerlich u. gesondert auf d. Grund d.  
Fiktion, d. Erziehung einer Familie zu regeln  
u. zu leiten.

Auch was d. Vergangenheit d. Familie betrifft,  
schien Sp. d. Familie gegen manche exten-  
sive Forderungen d. künftigen geschlechtlichen  
Verhältnisse eingebuchtet zu haben. Man  
muss d. oben erwähnten Bedenken nicht



Nachher in einem andern fälschlich (Misch-  
Gemeinschaft, Dagegen) mit un-  
genügender, am Sp. ist auch zu verstehen  
dass es die sogenannte Mischform (Mischform)  
nicht ist, sondern eine Form, die als  
eine für die Mischform. Es ist zu verstehen,  
dass es ist, mit einer Mischform, die  
Mischform oder Mischform. Es ist zu verstehen,  
dass es ist, mit einer Mischform.

Nachher in einem andern fälschlich (Misch-  
Gemeinschaft, Dagegen) mit un-  
genügender, am Sp. ist auch zu verstehen  
dass es die sogenannte Mischform (Mischform)  
nicht ist, sondern eine Form, die als  
eine für die Mischform. Es ist zu verstehen,  
dass es ist, mit einer Mischform, die  
Mischform oder Mischform. Es ist zu verstehen,  
dass es ist, mit einer Mischform.

Es geht sich um, ob am Sp. Standpunkt  
eine Mischform zu verstehen ist. Es ist zu verstehen,  
dass es ist, mit einer Mischform, die  
Mischform oder Mischform. Es ist zu verstehen,  
dass es ist, mit einer Mischform.







[illegible]







[illegible]











10  
niedrigst. Stufe materieller Cultur befindet. Und  
doch bilden diese verkommenen, d. unentwickelten  
Menschenstämme eins d. schönsten Beispiele  
von Festhaltung d. Ehe. Es ist zwar bei ihnen  
d. Gensursterche gestattet, was zum Thl: dachm.  
nicht erklären läßt, dass sie von d. höhern indisch.  
Kasten zurückgestossen, und in sehr engen Kreisen  
ihre Frauen suchen können. Aber bei d. Gensurster-  
che wird d. Verbindung mit d. älteren Schwester,  
welche d. Bruder gegenüber Mutterrechte besitzt,  
als blutschwandverm. betrachtet u. ist streng ver-  
boten u. jede geschlossene Ehe <sup>gilt</sup> für unauflöslich.  
„Bloss d. Tod scheidet d. Mann von seiner Frau“  
wegen d. Weddah u. alle Ethnologen sind darin  
einig, ihre musterghltiges Eheleben rühmend  
hervorzuheben. Wie anders sehen d. Verhältnisse  
bei d. reichen Kasten Ceylons aus, welche mit  
grösster Verehrung auf d. waldbewohnenden  
Weddah's hinabschauen, nicht nur <sup>in</sup> Polygamie,  
sondern Polyandrie u. allen möglichen Ausschweifungen  
ihren Laster fröhnen.

D. Fidshi-insulaner, als grausame Hami-  
balen verrufen, halten viel auf Sittenreinheit  
im ehelichen Leben (Bräutchen) - d. Thlinkisen  
u. Bechuener, welche auf einer sehr niedrigen  
Culturstufe stehen, grenzen sind u. voll Abnei-  
gung gegen Fremde, sind ihm ehelich-Leben  
zärtlich u. zuvorkommend; ihre Frauen sind zurück-  
haltend und frei. Viele Negerstämme, welche noch  
wenig von europäischer Cultur berührt worden sind,  
zeigen ein sehr entwickeltes Schemgefühl u.  
Sittenreinheit im ehelichen Leben. Am Senegal,  
im Sudan, in Westafrika u. auf d. sogenannten  
Goldküste legt d. Neger einen grossen Werth  
auf d. Unschuld seiner künftigen Frau. Aehnlich  
in Guinea = Schneider, d. Naturvölker.



Anderer viele Völker in Amerika u. Afrika haben eine hohe Meinung von Sittensreinheit. Bei Bushmännern u. Eskimos wird d. Sittensreinheit d. Frauen sogar von d. Reisenden hervorgehoben, welche auch für d. Mängel dieser Völker ein scharfes Auge hatten.

Vergl. auch Aritaken (Müller, Gesch. d. ameriken. Unreligiöser); d. Eingebornen von Guyana (Appun, Unter d. Tropen); Araukaner (Freutler, Fünfzehn Jahre in Südamerika); Abiponer in Paraguay (P. Martin Dobrizhoffer - Geschichte d. Abiponer); Patagonier (Chaworth Musters, Unter d. Patagoniern) - endlich d. Bemerkungen von Darwin über eine junge Feuerländerin u. Bischoff über einige kleine Mädchen von demselben Stamme. Diejenigen Stellen von dieſen Ländern führten anfangs ein weit höheres Leben, als d. englisch. Ansiedler, wie hervorgeht aus offiziellen Berichten.

D. angeführten Thesen reichen vollständig aus, um d. Sp. Argumente zu Gunsten eines urspr. Nektarismus zu entkräften. Aber wir können zum Schluss noch eine gewichtige Autorität gegen Sp. vorführen, nämlich Darwin selbst. Obwohl er mit Lubbock, Morgan, Maine u. a. Zoologen einverstanden ist, in Betreff d. Thier. Abstammung d. Menschen, hält er doch d. urspr. Nektarismus für höchst unwahrscheinlich. In seinem Werke: die Abstammung d. Menschen erklärt er, dass in d. frühesten Zeiten, wo d. Mensch noch fast ein Thier war, d. Nektarismus unmöglich habe bestehen können. Er könne erst dann auf-



12

getreten sein, als d. Mensch schon einen gewissen Grad von Kultur erreicht hatte. Seine Gründe sind rein zoologischer Ordnung. Da d. Mensch von irgend einer Affenspecies abstamme, so müsse er nach Art d. Affen gelebt haben. Nun leben einige Affen, wie d. Orangutane, in zeitlicher Monogamie; andere, wie einige indische u. amerikanische Gattungen in dauernder Monogamie, welche oft Jahre lang anhält; andere endlich, wie d. Gorillas u. einige südamerikan. Affen in Polygamie. Aber jede polygam. Herde lebt besonders, mit ihrem Männchen. Nach Allen, was wir von d. Eifersucht dieser Männchen wissen, schließt D. seine Bemerkung, müssen wir eine allgem. Vermuthung d. Geschlechtes in d. Urzeit als höchst unwahrscheinlich erachten." D. hätte noch d. treffende Bemerkung Tschels verwendet können, dass eine solche unregelmässige, mehr Promiscuität, wie Kellwald u. a. sie unsern Vorfahren zuschreiben, völlige Unfruchtbarkeit u. Aussterben d. menschlich. Geschlechtes würde zu Folge gehabt haben. Wenn trotz dem Sp. mit einer solchen Hypothese sympathisirt so muss er d. Menschen unter d. Niveau d. höher stehenden Affen heruntersinken.

Wenigstens nicht Sp. meine Aufgabe nachzuweisen, dass Monogamie d. ursprüngl. Eheform d. Menschengeschlechtes war. Der Nachweis liesse sich leicht führen. Hier möge es genügen, dargelegt zu haben, wie d. Sp. Hypothese weder d. Entstehung noch d. Ausbildung d. Monogamie erklärt. Sie thut nicht das erstere, sondern nimmt d. Monogamie als eine von Anfang an bestehende sporadisch auftretende Thatsache an; sie thut nicht das zweite, indem sie d. Hauptfactor, welcher



antike Industriestaaten im Alterth. gegeben,

①. Monogamie nur wirklichen Eheform erhob  
u. ähnl. d. wehren, inneren Gehalt verliert, gänzlich  
mit Stillschweigen übergeht. Ich meine  
d. Religion u. d. auf derselben fussende Moral.  
Sp. erklärt d. Fortentwicklung d. monogam.  
Eheform u. ihren endlichen Triumph in d. Cul-  
turgeschichte allein durch äussere, grössten-  
theils utilitäre Motive. Dass in derselben  
sowohl d. Interessen d. Individuums als d.  
Gesamtheit am besten gewahrt wurden, ist  
allerdings wahr, wenn von d. veredelten, christl.  
Familie d. Rede ist; grösstentheils falsch,  
wenn es von d. Monogamie überhaupt gelten  
soll. Thatsächl. lebt d. Mehrzahl d. menschl.  
Geschlechter in Monogamie, da selbst bei  
den d. Polygamie gestattenden Völkern,  
dieselbe nur d. Reichen, d. Krieger u.  
Fürsten möglich ist. Dass <sup>selbst in</sup> d. Mono-  
gamie d. Verhältnisse von Mann u. Weib,  
Eltern zu Kindern, Individuum u. Gesell-  
schaft ein ganz unwürdiger u. anti-cul-  
tureller sein kann, beweisen nicht nur d.  
monogam. Nationen d. Alterth. sondern  
auch d. rithlich. Verhältnisse aller der Sta-  
ten, in denen christl. Sitte u. christl. Frei-  
heit ein leeres Wort geworden sind. Sp.  
will als einziger veredelnde Triebkraft  
d. Industriellismus gelten lassen; während  
Militarismus in seinem Gefolge Polygamie  
u. Polygynie hat. Ich glaube, diese beiden  
Worte, weil sie in zu weiten Sinne von Sp.  
gebraucht werden, eigentl. gar keinen rechten  
Sinn haben, u. d. lässt sich von fast allen  
Sp. Schlagwörtern behaupten. Es hat gross-